

JUGEND OST

„Dann brennt die Stadt“

Der Mord an einem 17jährigen Punk in Magdeburg offenbart, was Politiker und Polizei herunterspielen: Ganze Stadtteile drohen in Elend und Gewalt zu versinken.

soffenen Deutschen“, die von seinen Sozialbeiträgen leben, erzählen, daß sein Sohn ein Verbrecher ist. Er ist ja nicht einmal Tunesier: „Alle unsere Kinder haben einen deutschen Paß“, sagt die Mutter stolz: „Und wir auch.“

Na gut, räumt der Vater ein, Amor sei ja nicht immer leicht gewesen. Er flog von der Schule, hatte keine Ausbildung. Als letzte Rettung wollte er zur Bundeswehr. Aber erpressen? „Niemand! Er hat doch alles gehabt.“ Stolz zeigt der Vater das Zimmer seiner beiden großen Söhne. Zwei Betten, kaum Platz für einen Tisch. Die Tapeten lappen von den Wänden, neben dem Fernseher liegt ein Beeper von Motorola.

„Wer Täter ist und wer Opfer“, sagt Harald Stemmler, Mircos früherer Lehrer, sei in dieser Gegend kaum zu unterscheiden, sondern eher eine Frage des Schicksals, je nachdem auf welcher Straßenseite und in welcher Familie man aufwache. Eindeutige Täter seien nur die Planer, die in den sechziger Jahren all die Neuwiedenthaler errichtet hatten, und die Politiker, die sich fortan nicht mehr darum kümmerten. Die, sagt Stemmler, „müßte man zu lebenslangem Zwangswohnen dort verurteilen“.

Mit seinen Schülern hat Stemmler eine Einladung an Hamburgs Bürgermeister verfaßt. Weil Wahlkampf ist, stehen die Chancen gut, daß sich Henning Voscherau persönlich vom Segen sozialdemokratischer Wohnungspolitik überzeugt.

Mircos Vater will auch einen Brief an Voscherau schreiben. Aber er findet weder die Kraft noch die Worte, um dem Politiker mitzuteilen, daß er sich „verarscht“ fühlt. Immer wieder liest der Vater ein routiniertes Kondolenzschreiben von Voscherau: „Angst und Opportunismus, gezieltes Wegsehen zerstören den Rechtsstaat und die ihn tragende Gesellschaft.“

„Damit ist das für ihn wohl erledigt“, glaubt Mircos Vater. Er ist tief verletzt: Erst lassen die Politiker das Viertel vergammeln, und wenn passiert, was passieren muß, dann heulen sie plötzlich mit.

Schweigend sitzt er am Küchentisch, raucht, trinkt Kaffee und geht gelegentlich in die zugige Küche, um ein paar Pillen zu schlucken. Mircos Mutter versucht, in der psychiatrischen Landesklinik den Tod des Sohnes zu verwinden, seine kleinere Schwester starrt in den Fernseher.

Er hatte versucht, Mirco beizubringen, „was meins und deins“ ist, daß sie damals bei den Rockern einen Ehrenkodex hatten, daß „Schwächere nicht verhauen werden“, daß man sparen müsse, wenn man sich etwas nicht kaufen kann. Diese Erziehung, sagt Mircos Vater bitter, hat ihn nicht hart genug gemacht für das Leben auf den Straßen. „Wenn ich ihn zum Abziehen und Linken erzogen hätte, dann würde er vielleicht noch leben.“

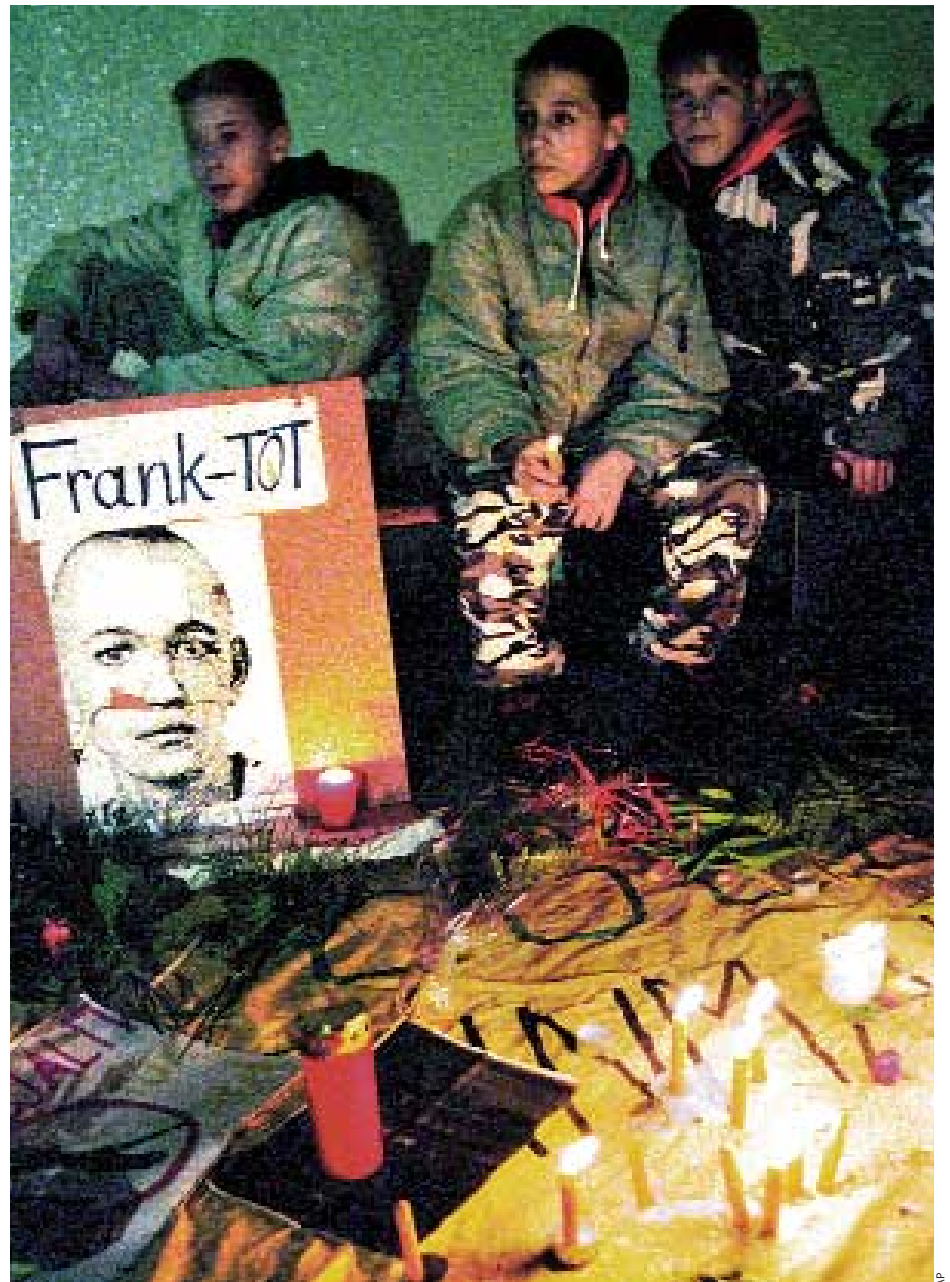
Auf dem Reißbrett existieren bereits Pläne für NF 15, gleich an der Grenze zu Neuwiedenthal. Der Code steht für Neugraben-Fischbek, eine weitere Trabanten-siedlung für etwa 10 000 Menschen. ◆

Dies könne nur die Tat „von Besesenen“ gewesen sein, sagt der Leiter der Magdeburger Kriminalpolizei Henry Reinbold, als er den Obduktionsbericht auf den Tisch bekommt.

Siebenmal stießen die Mörder Frank Böttcher, 17, das Messer in den Rücken. Dann traten sie nach, bis sein Kopf nur noch ein Haufen Knochenrümpfer war.

Gegen vier Uhr in der Nacht zum vergangenen Samstag fanden Passanten den jungen Punk blutüberströmt an einer Straßenbahnhaltestelle in der tristen Magdeburger Plattenbausiedlung Olvenstedt.

Gut eine Stunde zuvor hatte er zur Behandlung einer Handverletzung das Walter-Friedrich-Krankenhaus aufgesucht. „Speedy“, seine weißgraue Hausratte, hat-



Mahnwache (am Tatort in Magdeburg): „Ärger mit den Glatzen in der Straßenbahn“

te ihn gebissen. Die Schwestern in der Notfallambulanz erinnern sich gut an den Patienten. Auch daran, daß er erzählte: „In der Straßenbahn habe ich Ärger mit Glatzen gehabt.“ Große Bedeutung hatten sie dem nicht zugemessen. So etwas gilt in Magdeburg als „normal“.

Als die Nachricht von der Bluttat in der Stadt die Runde machte, sammelten sich 500 Demonstranten zum „Protestmarsch gegen rechte Gewalt“. Daß die Polizei als Mordmotiv ausdrücklich auch „Streitereien im linken Lager“ nicht ausschließen wollte, hat wohl mit zu der anschließenden Straßenschlacht beigetragen.

Doch Politiker und Polizisten in Magdeburg wollen die Stadt nicht zum „Zentrum der rechten Gewalt hochgepuscht“ sehen, sagt der Leiter der Kripo-Sonderkommission (Soko), Harald Meier: „Daß so was mal passiert, das ist doch normal.“

Daß die Soko, die das Verbrechen aufklären soll, 25 Beamte umfaßt, beweist das Gegenteil. Seit der Wende ist Magdeburg immer wieder durch Gewalttaten mit rechtem Hintergrund in die Schlagzeilen geraten.

► 1992 im Mai wurde der 23jährige Torsten Lamprecht getötet, als 60 Skins eine Punk-Geburtstagsfeier im Café Elberterrassen stürmten und mit Baseballschlägern und Eisenstangen auf die Gäste einschlugen. Polizisten waren damals zwar vor Ort, griffen aber nicht ein.

► 1994 am Himmelfahrtstag, dem ostdeutschen „Herrentag“, jagten Jugendliche etliche Afrikaner mit „Sieg Heil“-Rufen durch die Innenstadt. Der Polizeipräsident bagatellierte die Ausländerhatz als „ausgeufertes Brauchtum“.

Hinzu kommen fast täglich Pöbeleien gegenüber Asylbewerbern, Homosexuellen und Behinderten sowie gelegentlich Überfälle auf Ausländerwohnheime.

Wer Frank Böttcher erstochen hat, ist noch ungeklärt. Daß sich die Polizei diesmal von vornherein auf die „Glatzen“ aus den rechten Hochburgen Neu-Olvenstedt und Magdeburg-Nord konzentriert, will niemand zugeben. Denn über das, was passieren könnte, wenn sich herausstellt, daß Glatzen die Täter waren, mag keiner öffentlich sprechen. Eine Justizbeamtin: „Dann brennt die Stadt.“

„Linke“ und „Rechte“ haben die Stadtviertel in Magdeburg unter sich aufgeteilt. Die Terrains sind abgesteckt wie bei verfeindeten Clans.

Punks und Autonome jagen Kahlköpfe, die sich in ihr Viertel, nach Stadtfeld, verirren. Skins halten ihr Revier „zecken- und kanakenfrei“, wie es der Olvenstedter Anstreicher Daniel („Tacke“) Jänicke, 24, formuliert, der schon zwei Jahre wegen Landfriedensbruchs und Körperverletzung gesessen hat.

Szenekenner hat es deshalb nicht überrascht, daß es Frank Böttcher in Olvenstedt erwischte, im „Fascho-Gebiet“. Da gehe man eben nicht hin als „Zecke“, als Linker. Vor allem nicht morgens um drei Uhr, und schon gar nicht allein.

Frank Böttcher hatte die Reviertrennung mißachtet, und vermutlich mußte er deshalb sterben.

Zu welcher Gruppe man in Magdeburg gehört, zu den Rechten oder den Linken, ist selten abhängig von politischen Überzeugungen. Oft entscheidet einfach, in welchem Viertel man aufgewachsen ist.

Mehr als eine politische Heimat suchen die Kids eine Identität, die das ganz normale Elend in einer aus den Fugen geratenen Stadt erträglich macht. Die ehemaligen Großkombinate Sket und SKL wurden, wie es in Magdeburg heißt, „platt gemacht“, die Arbeitslosenquote erreicht in manchen Stadtteilen bis zu 25 Prozent.

Auch „Tacke“ und sein Freund Kuno, 28, haben keine geregelte Arbeit. Ihr politisches Programm und das der anderen Skins und Hooligans, die sich am frühen Abend im „Bistro Gartenhof“ mit Whisky-Cola volllaufen lassen, ist schnell erzählt: „Raufen, saufen, Frauen kaufen.“

Zum „harten Kern“ der extremen Szene zählen Polizei und Verfassungsschutz auf jeder Seite lediglich 40 Leute. Dazu kämen jeweils etwa 600 Mitläufer. Skins wie „Tacke“ bezeichnet der Präsident des Verfassungsschutzes von Sachsen-Anhalt als „dumpfe Klopper“. Von Rechtsextremen mag er da nicht reden: „Es gibt keinen Führer in der Stadt.“

Die Truppe wird dennoch schnell zur Macht, wenn sich etwa zum Konzert der rechten Magdeburger Band Elbsturm spontan 500 Gleichgesinnte versammeln und grölen: „Zecke verrecke.“ Dem stupiden Gejohle folgen oft Taten.

„Wir trinken zusammen, und wenn wir Lust auf Prügel haben, gehen wir zu McDonald's in die Stadt und verdreschen alle, die da rumhängen“, erzählt „Tacke“, der eingeritzt auf seinem Oberarm die Runen der neonazistischen „White Power Skins“ trägt.

Mitte vergangener Woche glaubte die Polizei für kurze Zeit, eine „heiße Spur“ im Fall Böttcher zu haben. Ein Zeuge hatte drei Skinheads zur Tatzeit an einer

Tankstelle in der Nähe des Tatorts gesehen. Der Verdacht drang nie an die Öffentlichkeit – aus Angst, er könne das Signal für neue Straßenschlachten sein.

Daß es in und um Olvenstedt jederzeit krachen kann, glaubt auch der ehemalige Sket-Schlosser Manfred Sierau, 47. Der Arbeitslose steht täglich vor der Spar-Kaufhalle und vertreibt sich, eine Dose Bier in der Hand, mit den Nachbarn die Zeit.



PHOTOS: S. DOBLINGER / PAPARAZZI

Olvenstedt-Bewohner Sierau



Peter Böttcher

Nur nachts, nach zehn Uhr, traut sich hier keiner mehr raus in „diesem Verbrecherghetto“, wo die „Glatzen besoffen mit Baseballschlägern“ in der Hand spazieren gehen.

Das Olvenstedter Einkaufszentrum Flora-Park gehört zu den beliebtesten Treffpunkten der Skins. Vor drei Wochen wurde deshalb die Mannschaft des privaten Sicherheitsdienstes verdreifacht.

Die Spannung ist für jeden spürbar, der hier arbeitet. Doch solange die Geschäfte laufen, nehmen Business-Leute wie der westdeutsche Geschäftsführer des Zentrums, der Bielefelder Hermann Spielberger, davon gar nicht erst Notiz: „Wir haben nicht mehr Probleme als anderswo. Hier ist doch alles ganz normal.“

Der Geschäftsführer eines großen Lebensmittelmarktes sieht das anders. Seit drei, vier Wochen gebe es „extreme Probleme mit der heißen Atmosphäre hier“. Der Mord an Frank Böttcher könne der Funke sein, der den Sprengsatz explodieren läßt.

Angesichts dieser „Schlägerbanden mit ihren politischen Parolen auf dem Niveau von Achtjährigen“, will er

sich nicht namentlich zitieren lassen, „aus Angst vor einem Anschlag“ auf seinen Laden, sein Auto oder sein Haus: „Politik und Polizei schweigen das Problem tot, weil sie es nicht mehr im Griff haben.“

Die Punks an der Mahnwache für ihren ermordeten Freund teilen seine Meinung. Peter, 18, Franks Bruder, spricht aus, was viele denken, daß die Polizei die Sache am liebsten herunterreden würde und insgeheim hofft, daß sich die Tat doch noch als gewöhnliches Tötungsdelikt herausstellt: „Das wäre für die doch total normal.“ ♦